Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 44 (1877)

Artikel: Beilage IV : Reflexion über die Synodalproposition

Autor: Stüssy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meflexion

über die

Bon Herrn H. Ut inger, Sekindarlehrer in Neumünster.

Die Anschuldigungen gegen die Volksschule, welche zum heutigen Synodalthema Veranlassung gegeben haben, sind keineswegs neu, und zwar ist es eine bedeutsame Erscheinung, daß dieselben jedesmal lauter ertönen, so oft die Magnetnadel des Fortschrittes etwas stark nach der rechten Seite deklinirt. Schon Vater Pestalozzi mußte es erleben, daß 1811, also in der Mediationszeit, seiner Erziehungsanstalt zu Pverdon von einer durch die Tagsatung eingesetzen Prüfungskommission der Vorwurf gemacht wurde: "In Ansehung der Moral bekenne sich sein Institut zu keinem bestimmten Moralprinzip; es verwerse beim moralischen Unterrichte jedes oberste Grundzgesetz, welches doch längst aufgesunden sein dürfte, wosern man nicht mit Worten spielen wolle, und ohne welches jeder moralische Unterricht immer abgebrochen, unzusammenhängend und schwankend bleiben müsse."

Die erste That des September-Erziehungsraths von 1839 war eine Zuschrift an sämmtliche Volksschullehrer, in welcher über die Schule der Dreißiger Jahre folgendes Urtheil gefällt wurde: "Es ist anerkannte Thatsache, daß unsere Volksschule seit 9 Jahren in der die Ausbildung des Verstandes bezweckenden Richtung ausgezeichnete Fortschritte gemacht hat. Wochte man auch mit der Aussührung im Einzelnen nicht überall einversstanden sein, so lag doch in dieser Entwicklung der Verstandeskräfte ein wesentliches Förderungsmittel auch für den Geringsten im Volke, soweit es sich wenigstens um sein äußeres Fortkommen und seine bürgerliche Stellung handelte. Um so auffallender war es, wie sehr die religiöse Vildung und sittliche Erziehung der Jagend, diese wichtigste Aufgabe der Volksschule,

im Allgemeinen hinter den Forderungen zurückblieb, die man an diese Ansstalt zu stellen berechtigt war."

In der Reaktionszeit, welche in Deutschland auf das Jahr 1848 folgte, und auf pädagogischem Gebiet die berüchtigten Regulativblüthen trieb, sprach man es keck aus, daß es zur Begründung des allgemeinen Wohls nicht sowol darauf ankomme, die Menge mit tüchtigen Kenntnissen auszurüften, als vielmehr darauf, sie zu erziehen, sie fromm, gläubig und brav zu machen. Selbst Schulmänner ließen sich von dem "erziehlichen Geschwätz", wie Diesterweg den Tenor der offiziösen pädagogischen Presse bezeichnete, bethören. So verstieg sich Seminardirektor Curtmann zu folgender Anklage gegen die deutsche Schule, die unter der Ankührung Diesterweg's und Anderer einen ähnlichen Aufschwung genommen, wie die unsrige unter Scherr:

"Was hat denn diese vielgerühmte, seit dreißig Jahren sorgsam gespslegte Schule gewirkt? Ist die jüngere Generation unseres Volks einsichtsvoller, leidenschaftsloser, sittlicher als die ältere, als die ohne künstlichen Unterricht aufgewachsene? Zeigt sich in den Städten, in den vielgeschulten Bezirken ein besserer Geist als auf dem platten, wie man sagt verwahrlossten Lande? Hat das schulenreiche Baden, Württemberg, Sachsen ein besonsneners, treueres Volk hingestellt, als Pommern, Hannover oder Throl? Hat irgendwo die vorgebliche Vildung dazu beigetragen, daß man die Schransten des Gesetzes geachtet, Sigenthumsverletzungen unterlassen, Personen nicht gekränkt, die oberstächlichen und heillosen Reden der Volksversammlungen weniger beklatscht, die unsittlichen und gemeinen Zeitblätter weniger gelesen hätte? Nein, die Rechnung lautet gerade umgekehrt zum Nachtheil der Städte und der städtischen Dörfer."

Eine im Jahr 1856 erschienene Schrift, betitelt: "Freimüthiges Wort über das Bolksschulwesen des Kantons Zürich" bezeichnet als einen der Borwürfe, die man der Wirksamkeit der Schule entgegenhalte: "Die Gleichgültigkeit gegen die Kirche nimmt zu; die erwachsene Jugend wird immer leichtsinniger, genußsüchtiger und sittlich roher; die Zahl der Bersbrecher wächst von Jahr zu Jahr."

Sollen wir uns wundern, daß gegenwärtig, wo wir im engern und weitern Vaterland nach einer Periode frischen, fröhlichen Schaffens auch in etwas stationäres Fahrwasser eingelaufen sind, die alten Klagen wieder ertönen?

Wir könnten daher ruhig über die von der Rückschrittspartei kommenden Vorwürfe hinweggehen, wenn nicht jedesmal auch wohlmeinende Freunde der Schule dadurch stutzig gemacht würden. Diesen zulieb muß die Lehrerschaft gegenüber ungerechtfertigten Anklagen Stellung nehmen.

* *

Die Rlage, daß die Schule die Sittlichkeit nicht gerugfam pflege, beruht auf der Ansicht, daß die Moral etwas Anlernbares sei. ponent hat in seiner Untersuchung über die Richtigkeit dieser Ansicht an der Sand der Geschichte nachgewiesen, daß im Leben der Menschen zwei Arten von Moral neben einander herlaufen; eine fünstliche, auf die Religion ba= firte, durch Priefter und Gesetzgeber der Bolksmasse vorgeschriebene, und daneben eine natürliche, aus den Bedürfnissen des gesellschaftlichen Zu= sammenlebens hervorgewachsene. Diese beiden Arten stimmen in gewissen Bunkten überein, in andern aber stehen sie im Gegensatz zu einander, und es hängt von verschiedenen Umständen ab, ob im gegebenen Fall die eine oder die andere zum Durchbruch kommt. Indem ich mich der scharfen Kritik, welche der Proponent an der auf die Religion sich aufbauenden Moral geübt hat, ohne Weiteres anschließe, sehe ich es als meine Aufgabe an, die Grundlagen der natürlichen Moral zu untersuchen, soweit dieft in dem engen Rahmen eines Vortrags möglich ift, hierauf die Frage zu beantworten, welche Unforderungen die Pflege ber Sittlichkeit an die Erziehung, speziell die Schulerziehung stelle, und endlich dem Gefagten in einigen Borichlägen praktischen Ausbruck zu geben.

Ich weiß zwar wohl, daß dergleichen psychologisirende Untersuchungen bei Vielen keine Gnade sinden wegen des üblen Rufes, in dem die Psychologie als System steht; aber der denkende Lehrer kann und darf seine erzieherischen Grundsätze nicht bloß auf seichte subjektive Empirik stützen, mit welcher sich bekanntlich alle möglichen Standpunkte begründen lassen; sondern er muß, um eine seste Basis zu haben, dieselben in Einklang zu bringen suchen mit den Natur= und Weltgesetzen, soweit sie vom denkenden Mensschengeist zur Zeit erforscht und anerkannt sind.

Angesichts der Thatsache, daß die Religion Jahrtausende lang die Moral beherrscht oder zu beherrschen versucht hat, daß also das Streben, diese letztere ihrer überirdischen Grundlage zu entkleiden, eine tiefgreisende Aenderung herbeisührt, die sich zwar langsam, doch sicher vollzieht — ist es am Platze zu untersuchen, wie sich die Moral zur Darwin'schen Theorie

verhält, die wie ein neuer Sauerteig alle Wiffens= und Lebensgebiete durch= dringt und überall neue Grundlagen fordert.

Sobald wir uns auf den Boden der Entwicklungstheorie stellen, an= erkennen wir, daß, um nach den Anfängen menschlichen Denkens und Fühlens zu forschen, wir nicht nur zu den Kindern, nicht nur zu den im Naturzustand lebenden Menschenftämmen, sondern zu der Thierwelt zurück-Sier finden wir als Ausgangspunkt für alle andern Triebe geben müssen. ben Selbsterhaltungstrieb, als Anfangsftufe ber fittlichen Triebe Egoismus genannt. Derfelbe äußert sich nach doppelter Richtung, Nahrungstrieb, welcher die Erhaltung des Individuums, und als Geschlechts= trieb, welcher die Forterhaltung der Art ermöglicht. Bei entwickeltern Thier= arten tritt zu diesem ersten Instinkt (d. h. Trieb ohne Bewußtsein des Zweckes oder der Folgen desfelben) noch der foziale Instinkt oder gefellige Bienen, Ameisen, Affen, Clephanten, Die Bugvögel zeigen ihn be-Tricb. reits in hoher Entwicklung. Es ift derselbe offenbar eine Folge der wenn auch noch so dunkeln Wahrnehmung, daß zwei stärker find als einer; daß alfo bem Gelbsterhaltungstrieb leichter genügt werden fann, wenn eine grö-Bere Anzahl gleicher Individuen fich zu gegenseitigem Schutze vereinigen. -Alls eine Combination von Geschlechtstrieb und fozialem Instinkt tritt fer= ner die Elternliebe auf. Wenn wir auch bei Raubthieren, deren Ungefellig= feit mit ihrer Lebensweise zusammenhängt, rührende Beispiele von Eltern= liebe finden, Beispiele, wie fie nicht schöner bei Menschen vorkommen, und bei diesen als hohe Mufter von Sittlichkeit gepriesen werden - so haben wir uns das fo zu erklären, daß diejenigen Arten, bei welchen die Eltern= liebe am schwächsten war, im Kampf um's Dasein untergingen, mahrend bei den übrigen, die fich durch die Stärte ihres Juftinktes auszeichneten, dieser durch die Vererbung an Intensität zunahm. — Da wir nun neben bem Selbsterhaltungstrieb ben Gefelligkeitstrieb bei der dem Menschen nächst verwandten Thierart, den Affen, hoch entwickelt finden, so dürfen wir an= nehmen, daß diese beiden Instinkte dem menschlichen Geschlechte angeboren sind, und als Ausgangspunkte aller übrigen Triebe betrachtet werben müffen.

Daß der Egoismus auch heute noch der ursprünglichste und stärkste aller Triebe ist, das weiß jeder aufmerksame Beobachter des Kindeslebens. Er äußert sich anfänglich als Nahrungstrieb, zu dem sich im Verlaufe der Entwicklung noch andere Triebe ähnlicher Art gesellen. Erst später tritt

beim Rinde der soziale Trieb hervor, der sich in der Unhänglichkeit an die Bersonen der Umgebung und in der Langeweile äußert, die es an den Tag legt, wenn es sich allein sieht. Aus dem Egoismus heraus entwickeln sich nun die moralischen Fehler oder Laster, aus dem sozialen Trieb die moralischen Borzüge ober Tugenden. Der Egoismus an sich ist weder tadelns= noch lobenswerth; er ift indeß im Wesen unserer Natur begründet, und die Bernunft findet ihn zweckmäßig zur Erhaltung des Individuums und der Gattung. Das Bolksbewußtsein tadelt die Aeußerung des egoistischen Triebes erft bann, wenn er fich auf Unkoften Anderer geltend macht. Aber es wird ihm auch kein besonderes Lob gespendet; denn daß man für seine Berson sorge, ift etwas Selbstverständliches. Wenn Reinlichkeit, Mäßigkeit, Fleiß, Sparfamfeit und andere folche Eigenschaften (oder permanent gewor= dene Triebe) mit dem Glorienschein des Lobes umgeben werden, so geschieht dieß, weil deren Besitz es ermöglicht, Andern zu nützen, deren Mangel aber die Gefahr in sich schließt, Andern zur Last zu fallen oder zu schaden. — Unbedingtes Lob wird dagegen den meiften Aeußerungen des geselligen Triebes zu Theil, wie Mitleid, Wohlwollen, Nächstenliebe, Aufopferungswillig= feit. Wir finden diese Eigenschaften lobenswerth, weil sie zu thätiger Sulfeleiftung anregen. Und doch können sie auch sehr egoistische Grundlagen haben. Wenn ich z. B. einen Andern leiden sehe, so weckt dieß in mir die Erinnerung oder die Vorstellung von eigenen ähnlichen Leiden, was ein Unluftgefühl zur Folge hat, das mich in meiner Gemuthsruhe oder in mei= nem Wohlbehagen stört. Das ist das egoistische Mitleid des Glücklichen. Aber auch die Theilnahme des Unglücklichen ist nicht immer selbstlos. gewährt nämlich dem Leidenden Befriedigung, zu sehen, daß er nicht allein Schmerzen hat, daß Andere vielleicht noch mehr leiden als er felbst. gegen ift wohl das Mitleiden der Mutter ohne egoistische Beimischung; denn sie unterzieht sich jeder Unannehmlichkeit, um dem Kinde zu helfen, und ware gerne bereit, ein weit größeres Leiben felbst zu tragen, wenn sie ihm damit seine Schmerzen wegnehmen könnte. — In ähnlicher Weise muffen wir unterscheiben zwischen selbstfüchtiger und selbstloser Mitfreude, zwischen eigennütziger und uneigennütziger Opferwilligkeit. Das allgemeine moralische Bewußtsein ist jedoch nicht so subtil, und bezeichnet die genannten Gigenschaften kurzweg als lobenswerth; die noch mentwickelte Urtheilskraft fieht eben auf den Erfolg, weniger oder gar nicht auf die Motive.

Getadelt werden dagegen Hartherzigkeit, Reid, Schadenfrende, Eitelfeit

und dgl., weil in diesen Eigenschaften der eigennützige Trieb in solcher Stärke und Permanenz auftritt, daß er sich zum Nachtheil Anderer geletend macht.

Im Menschen wohnen also egoistische und unegoistische Triebe. Sie alle sind auf zwei zurückzuführen, den Selbsterhaltungstrieb und den sozialen Instinkt. Es drängt sich nun die Frage auf: Welchen Ursprungs sind jene selbstlosen Triebe, die aufopfernde Mutterliebe und die rührende Treue und Anhänglichkeit vieler Thiere, sowie das Wohlwollen, die Vaterlandsliebe und alle die andern erhabenen Tugenden des menschlichen Geschlechtes?

Die Beantwortung dieser Frage macht sich die auf Religion basirte Morallehre sehr leicht. Der Schöpfer hat sie eben Menschen und Thieren auf ihren Lebensweg mitgegeben, den Thieren als blinden Instinkt, den Menschen als bewußten sittlichen Drang, welcher nur rein erhalten und gegen die Ansechtungen des Bösen geschützt werden muß. Mit dieser Erklärung kann sich der unentwickelte Verstand zufrieden geben.

Schwerer wurde die Antwort der Philosphie. Noch ein Kant mußte hiezu die metaphysische Formel von einem Willen an sich, von einem Gestammtwillen aufstellen, von welchem der Wille des Individuums ein Bruchstück ist. In den egoistischen Trieben äußert sich nach ihm der Einzelnzwille, in den selbstlosen Trieben dagegen, wie im Mitleid, fließt der individuelle Wille in den Gesammtwillen über, die Einheit des Willens kommt zum Durchbruch.

Wie natürlich gestaltet sich dieser gesuchten Erklärung gegenüber die Antwort nach der Darwin'schen Theorie der Entwicklung und Vererbung! Diese anerkennt als den ursprünglichsten Trieb den der Selbsterhaltung, für den lebenden Organismus dasselbe, was für den todten Körper jene Kräfte, welche auch auf dem unorganischen Gebiete Individuen bilden helsen, Schwerstraft, Kohäsion, chemische Affinität. Aus dem Selbsterhaltungstrieb entwickelt sich, wie schon erwähnt, zunächst der soziale Instinkt. Wie sich aus den einsachen organischen Grundsormen komplizirtere entwickelten, indem sür alle Funktionen sich nach und nach besondere Organe bildeten oder herausedifferenzirten, so gingen aus dem sozialen Instinkt, der seinerseits im Selbsterhaltungstrieb wurzelt, durch ähnliche Spezialisirung die rein unegoistischen Triebe hervor. Während also das Sorgen für Andere unsprünglich das Sorgen für sich selbst instinktiv zum Zwecke hatte, so wurde diese Sorge für Andere im Verlause der Entwicklung zum selbständigen Trieb,

der dann als solcher durch Vererbung auf die Nachkommen überging und sich weiter entwickeln konnte. So ist es möglich, daß der Mensch selbste loses Mitleid, Mitsreude und hohe Opferwilligkeit besitzen kann, ohne sich des Ursprungs dieser Eigenschaften aus dem Egoismus bewußt zu sein.

Der Egoismus spielt freilich bei den Menschen in Folge ihrer höhern Organisation eine viel größere Rolle als bei den Thieren. Letztere haben nur zwei starke Triebe, den Nahrungs= und den Geschlechtstrieb. nun diese Triebe in einer Berde von durch den fozialen Instinkt verbundenen Thieren auch zu zeitweiligen Reibereien führten, so kehrt doch sofort nach beren Befriedigung die Ruhe wieder zurück. Anders beim Menschen! Dieser will nicht nur sich erhalten, sondern sich möglichst wohl befinden. Er hat ferner für empfangene Beleidigungen ein besseres Gedächtniß, als das Thier. Er richtet den Blick auf die Zukunft, in welcher die Befriedigung der Triebe mit Schwierigkeiten verbunden sein kann, und verschafft fich demgemäß Eigenthum. Der Mensch ift eitel, eine Gigenschaft, die fich zwar auch bei Thieren findet, aber in viel geringerem Grade; beim Menschen steigert sich die Gitelkeit zu Buts- und Gefallsucht einerseits, zu Ehrliebe, Ehrgeiz, Ehrsucht anderseits. Nur beim Menschen findet sich jener potenzirte Egoismus, die Herrschsucht. — Welche Menge von Anlässen zu endlosen Streitigkeiten! Wie schwach erscheinen ihnen gegenüber die edleren Regungen bes fozialen Inftinktes!

Aber gerade diese verschiedenen Ausslüffe des Egoismus waren der Impuls zu höherer Gesittung. Der seinere Verstand mußte den Menschen bald sagen, daß das Faustrecht, der Zustand des Krieges Aller gegen Alle der Erhaltung ihrer Gattung im Kampf um's Dasein nachtheilig sei. Die Schwächern schlossen sich also an den Starken an und übertrugen ihm Rache und Abwehr. Durch solche Vereinigung von Schwachen mit Starken entstand eine so große Machtentwicklung, daß die störrischen Elemente sich fügen wußten, und der Ansang staatlicher Ordnung, die Grundlage der Civilisation war geschaffen. Damit, daß die Rache der Hand des Bestheiligten entwunden und einem Unbetheiligten übertragen wurde, zog man auch die Motive der Handlungen in Betracht; die Rache veredelte sich zur Strafe.

Auch mochten die Menschen erkennen, daß der Friede auf schwachen Füßen steht, wenn man das Schlechte nur aus Furcht vor Strafe untersläßt und das Rechte nur in der Aussicht auf Nutzen thut. Durch das

fortwährende Unterlassen des Schlechten und die beständige Erfüllung der Pflichten gewöhnte man sich zwar daran, entsprechend zu handeln, ohne jedesmal an die Folgen des Gegentheils zu denken. Zugleich verband man aber auch mit der Uebertretung der allgemeinen Borschriften die Borstellung des Tadelnswerthen und mit deren Erfüllung die Vorstellung des Lobenswerthen. Man suchte auf die Jugend einzuwirken, daß sie den Tadel zu vermeiden, das Lob zu erwerden bestrebt sein möchte. Damit war man auf dem Punkte angestommen, zu verlangen, daß das Schlechteum seiner selbstwillen unterlassen, das Gute um seiner selbstwillen gethan werde. Die Erziehung zur Sittlich keit war eine der Aufgaben der menschlichen Bereinigung geworden.

Mit der weitern Entwicklung der Erziehung zur Sittlichkeit ging es dann — auch in der historischen Periode — freilich sehr langsam vorwärts, Dank der Selbstsucht, welche sich auf Thronen und Altären breit machte, und der Unwissenheit, welche die beherschten Bolksmassen umnachtete. Als sehr nachtheilig erwies sich unter Anderm die Herrschaft gewisser Schlagworte, die sammt der damit verbundenen falschen Auffassung in Fleisch und Blut übergingen, so daß sie kaum mehr korrigirt werden können. Daß die Erziehung durch solche Schlagworte beeinflußt wurde und noch wird, ist allbekannt. —

So spielt in der Morallehre das Gewissen eine zur Stimme Rolle. Religion hat dasselbe Gottes in Menschenbrust gestempelt, der man nur zu gehorchen brauche, um allezeit das Rechte zu treffen. Run ift aber in Wahrheit das Gewissen nicht an= geboren, sondern anerzogen. Gin kleines Rind zeigt keine Spur von Be-Erst nachdem es durch eine Reihe von Strafen, Berweisen und wiffen. Ermahnungen gelernt hat, mit dem egoistischen Sandeln die Vorstellung des Tadels, mit dem unegoistischen Sandeln die Borstellung des Lobes zu verbinden, und wenn in Folge der Angewöhnung diese Ideenassoziation sich regelmäßig vollzieht, treten bei ihm Spuren des Gewiffens auf. Mit der Zeit wird bem Menschen diese Berbindung so geläufig, daß er sich einbildet, er habe Die Stimme des Gewiffens immer gefühlt, dasselbe fei ihm angeboren; und wenn nun die moralische Belehrung in autoritärer Form ihm basselbe fagt, fo wird die Ginbildung zur fast unumftöglichen Ueberzeugung.

Daß aber das Gewissen etwas sehr Wandelbares ist, hat der Proponent an dem Beispiel der Spartaner und der Indianer treffend nachgewiesen. Wir brauchen nicht einmal so weit nach Beweisen zu greifen, wir

haben sie in nächster Nähe. Wo Menschen in außergewöhnlicher Vereinig= ung längere Zeit beständig zusammenleben, bildet sich immer dem anerzogenen Bewissen zum Trotz eine besondere Art Gewissen, die nicht selten dem erstern entgegengesett ift! In einem Konvikt 3. B. wird das fleißige Arbeiten als "Fuchsen" bezeichnet und getadelt, mahrend das Faullenzen oder "Begetiren" als rühmenswerth betrachtet wird, und berjenige am meisten Bewunderung erregt, der hierin das Größte leistet. Während ferner das normale anerzogene Gewissen verlangt, daß man wahr und aufrichtig sei und das Un= recht nicht bemäntle, fordert das Konviktgewissen, daß man einander "nichts ausbringe" und sich die Ausschreitungen gegenseitig vertuschen helfe. — Es ist Bürgerpflicht, sich den von der Mehrheit angenommenen Gesetzen zu Diese verbieten die Selbsthülfe, und das normale Gewissen macht dem Uebertreter Borwürfe. In Studentenverbindungen aber, sowie unter den Offizieren im stehenden Militär gilt es als ein Gebot der Ehren= haftigkeit, jede auch nur vermeintliche Beleidigung im Duell zu rächen. — "Der gläubige katholische Bauer, der im Rausche oder im Rreise spottender Bechgenoffen am Freitag Fleisch gegeffen, wird hinterher eben fo ftarke Gewisfensbiffe hierüber empfinden, als die indische Wittwe, die aus Liebe zum Leben gezögert hat, den Scheiterhaufen ihres verstorbenen Gatten zu theilen. Dagegen wird der Brigant, der keine andern Anschanungen bei seiner Um= gebung kennen gelernt hat, mit Seelenruhe fein Bewerbe ausüben, einen Raub ausführen, und vorher noch durch eine geweihte Rerze die heilige Jungfrau um ihren Beistand anflehen." (Dr. W. L. Die konfessions= lose Religion.)

Auch die intelligenteren Thiere haben Gewissen. Aber nur die unter der Zucht des Menschen aufgewachsenen Hausthiere. So wird z. B. niesmals ein wilder Elephant Gewissensdisse empfinden über die Verwüstungen, die er angerichtet hat, während der zahme Elephant nach begangenem Unsrecht erschrocken und demüthig die Strafe über sich ergehen läßt. Daß bei Thieren das Gewissen einfach eine Folge der ausgestandenen Züchtigungen ist, wird niemand in Zweisel ziehen.

Es sei jetzt schon darauf aufmerksam gemacht, welche praktischen Konse= quenzen die Auffassung des Gewissens für die Erziehung hat. Wer das Gewissen für die Gottesstimme in der Menschenbrust hält, wird darnach trachten, durch vielsache theoretische Belehrung auf diese Stimme aufmerk= sam zu machen und sie durch häusige Religionsübungen wach zu halten;

er wird ihr einen überwiegenden Einfluß auf das menschliche Thun und Wer aber das Gewiffen für anerzogen halt, weiß, daß Lassen zuschreiben. es nur eine verhältnißmäßig schwache Schutzwehr gegen die Sturmangriffe der Leidenschaft und Sinnlichkeit ist. In der That überwallen beim schlech= ten Handeln die niedern Triebe; im Moment ihrer Befriedigung schweigt die Stimme oder wird übertont. Sintendrein, wenn der Trieb befriedigt, bas Berlangen gestillt ift, erwacht sie bann, aber leider zu fpat. leicht man fich überdieß über die Stimme des Bewiffens hinwegfett, dafür bietet die Sittenlehre der Religionen mit ihrer Beichte und ihren Lehren von der Buffe, Reue, Erlösung Anhaltspunkte in Menge. — Der richtige Erzieher wird daher mehr darauf bedacht fein, in taktvoller und wiffen= schaftlicher Würdigung der menschlichen Natur die Leidenschaften durch Unund Abgewöhnung zu bändigen, und durch Schärfung des Berftandes den Willen zu erleuchten, als durch häufige theoretische Belehrung über gut und bose das Gewissen stärken zu wollen.

Von noch tiefer greifenden praktischen Folgen ist das sittliche Dogma von der Willensfreiheit. Zwar ist dasselbe schon oft von Denkern des Alterthums und der Neuzeit angezweifelt und bekämpft worden; aber so stark ist der täuschende Schein, daß es sich noch ziemlich allgemeiner Anerkennung erfreut, und es erregt meist einen Sturm des Unwillens, wenn jemand sich erkühnt, dieselbe zu verneinen. Das soll uns aber nicht hindern, die Sache nüchtern in's Auge zu fassen.

Wenn der Mensch seinem Ursprung nach mit der Thierwelt zusammenhängt, so müssen die Borgänge, die sich im menschlichen Hirn abspielen, bei den höhern Thies ren ihre Analogie haben. — Bergegenwärtigen wir uns nun einen Hund, der vor einem verbotenen Stück Fleisch steht. Er schwankt und besinnt sich, was er thun wolle. Schließlich wird er es nehmen, wenn die Freslust größer ist als die Furcht vor der Strase; im andern Fall wird er es lassen und sich der Berlockung durch Entsernung entziehen. Hat er sich von der Begierde überwältigen lassen, so empsindet er, wie der Mensch, Gewissensbisse, was sich deutlich in seinem Benehmen zeigt. Nicht alle Hunde werden sich, gleich große Freslust voransgesetzt, gleich benehmen; der gut dressirte wird seiner Begierde besser widerstehen können als der schlecht dressirte, weil bei ihm die Vorstellung der Strase eine lebhaftere ist. — Es fällt Niemand ein, dem Hunde Willensfreiheit zuzuschreiben; er steht unter dem Einfluß der Sinnlichseit: Hunger und Furcht vor Strase sind die Motive, die ihn

beherrschen. So urtheilt man übereinstimmend. — Ist es beim Menschen denn so ganz anders?

Bu der Annahme der Willensfreiheit bewegt uns offenbar nach voll= brachter Sandlung der Gedanke, daß wir hatten anders handeln können, wenn wir gewollt hätten. Unsere Ueberzeugung wird noch dadurch ver= stärkt, daß wir bei einer Menge untergeordneter Handlungen keine Motive und Ursachen wahrnehmen. Ich kann z. B., so meine ich, jeden Angenblick aus freier Entschließung meinen Arm ausstrecken oder nicht; ob ich es thue oder unterlasse, ich kann keinen andern Impuls erkennen, als meinen freien Willen. — Daß diese Annahme eine Täuschung ift, beweist folgende einfache logische Erwägung: Jedes Ding auf der Welt hat seine Ursache; also auch jeder Willensatt, jede Entschließung, z. B. die, den Arm auszuftrecken; diese Ursache steht ihrerseits nicht außer dem Zusammenhang der Dinge, sondern beruht auf einer andern Urfache, welche wieder eine andere zur Boraussetzung hat, und fo geht es fort zu einer endlosen Rette von Urfachen und Wirkungen. Von diefer ganzen Rette übersehen wir nur die zwei letzten Glieder, den Entschluß und deffen Ausführung; und weil uns die ganze vorangehende Reihe von Ursachen unbekannt ift, so halten wir den Ent= schluß für einen spontanen Aft, d. h. für einen Ausfluß der unmittelbaren Selbstbestimmung. —

Zur Illustration noch ein anderes Beispiel. In der bekannten Erzählung vom gefundenen Huseisen meinte offendar der Sohn, er habe das Eisen aus freiem Willen liegen lassen, und der Bater, er habe es aus freiem Untrieb aufgehoben. Nicht doch! Der Knabe ließ das Huseisen liegen, weil bei ihm die Borstellung von der Mühe des Bückens stärfer war, als die Borstellung von den aus dem Erlös zu verschaffenden Unsuchmlicheiten, ein Umstand, der begründet war in der Natur und geringen Ersahrung des Knaben. Der Bater dagegen hob es auf, weil in Folge seiner reichern Ersahrung, seines entwickelten Berstandes und des Bewußtseins seiner erzieherischen Aufgabe die Mühe des Aufhebens ihm gering erschien gegenüber dem daraus erwachsenden Nutzen.

Wir sehen also: Die Willensakte beruhen nicht auf freien Entschließungen, sons dern "sind eine nothwendige Folge 1) der angebornen Beschaffenheit des Körpers und Geistes, 2) der Eindrücke, welche von Geburt an bis zum Angenblick des Handelns auf den Menschen eingewirkt haben." (Dr. Paul Rée. Ueber den Ursprung der moralischen Empfindungen). Wir halten unsern Willen

für frei, weil wir, theils in Folge unserer Denkträgheit, theils unserer geringen Einsicht, die Ursachen nicht sehen, aus welchen unser Thun mit Nothwendigkeit hervorgeht.

Die Furcht vor der Annahme der Nothwendigkeit aller Willensakte beruht auf der Meinung, daß durch sie die ganze ethische Ordnung in ihren Fundamenten wanke, und wohl gar umgestoßen werde. Da könnte fich, fagt man, jeder Berbrecher entschuldigen, er habe so handeln muffen, es sei ungerecht, ihn zu bestrafen, da er ja nur dem Gesetze der Nothwen-Digkeit gehorcht habe. Die Burde des Menschen werde in den Stanb getreten; von Selbstbeherrschung, Selbsterziehung fonne nicht mehr die Rede fein u. dal. mehr. Diese Befürchtungen find unbegründet. Sowie die politische Freiheit nicht in der Willfür besteht, und nicht beeinträchtigt wird durch die Unterordnung des Einzelnwillens unter die taufend befehlenden und verbietenden Vorschriften des auf demofratischer Grundlage errichteten Staates, fo beruht auch die fittliche Freiheit nicht auf der Willensfreiheit, sondern auf der Herrschaft des Verstandes über die niedern Triebe. Aufgeben des Dogmas von der Willensfreiheit liegt also weder für die ftaatliche noch für die moralische Ordnung eine Gefahr; denn auch die Strafe, diefes Hauptkorrektionsmittel für alle sittlich Schwachen, bleibt; nur wechselt fie ihren Charafter, was weiter unten ausgeführt werden foll.

Der Streit um die Richtigkeit dieses Dogmas ist kein müssiger, denn er ist für die praktische Erziehung von durchschlagender Wichtigkeit. Wenn ich etwas Unrechtes gethan habe, wird mir nicht meine That verächtlich vorkommen, da sie ja ein Akt der Nothwendigkeit ist, wohl aber mein Charakter, welcher dieselbe möglich machte; ich werde mich also nicht das mit begnügen, für den einzelnen Fall seste Vorsätze zu kassen, sondern trachten, im Allgemeinen meinen Charakter zu bessern, die Motive zu schwächen, die zu der That geführt haben, und diesenigen zu stärken, die bei der Entschließung dagegen plädirten.

Es ist eine bekannte, aber nicht genugsam gewürdigte Thatsache, daß man einem Kinde z. B. den Hang zum Stehlen dadurch nicht abgewöhnt, daß man sich an seine vermeintliche Willensfreiheit wendet, also ihm Moralspredigten hält und das Berwersliche seines Handelns auseinandersetzt; sons dern einerseits dadurch, daß man es straft, anderseits daß man durch Entsernung der Gegenstände, die seine Begierde reizen, der Wiederkehr der schlechten

Handlung vorbeugt, bis die Motive stark genug geworden, der Begierde zu widerstehen.

Die Ansicht, die der Erzieher von der Nothwendigkeit oder Freiheit ber Willensakte hat, beeinflußt seine Auffassung von einem der wesentlichsten Erziehungsmittel, der Strafe. Wenn nämlich der Mensch in seinen Ent= schließungen frei ist, so trägt er die Berantwortlichkeit für jede seiner Band= Auf jedes Bergehen muß dann eine der Größe desfelben entsprechende Strafe folgen. Jede Sünde erheischt ihre Sühne; die Strafe ift Bergeltung. - Ift bagegen ber Wille unfrei, fo verliert die Strafe die Bedeutung der Vergeltung, sie dient nur dem Zwecke der Abschreckung, ber Abgewöhnung, der Besserung. Welche dieser beiden Auffassungen ift die höhere? Eine kurze Untersuchung über das Wefen der Strafe wird das beutlich machen. Die Vergleichung zwischen bem Verhalten ber Menschen und dem der Thiere läßt unschwer erkennen, daß die Strafe fich aus der Rache entwickelt hat. Die Rache ist der Ausbruch des Unlustgefühls bei erlittener Berletzung oder Beleidigung. Diese Meugerung ift zunächst ein blindes Toben, das sich aber alsbald gegen den Beleidiger wendet, sowie derfelbe entdectt wird. So trommelt der angeschoffene Gorilla vorerst in blinder Wuth mit seinen Fäusten auf die eigene gigantische Bruft; wie er aber des Jägers ausichtig wird, stürzt er sich auf ihn, um ihn zu erdrüs Wenn man das kleine Rind verhindert, sich an seinem Beleidiger zu rächen, so läßt es ben Born an der Puppe aus, oder tobt gegen sich selbst. In der Rache tritt also neben dem Ausbruch des Unlustgefühls als zweites Moment die Absicht hervor, den Beleidiger unschädlich zu machen, ihm die Wiederholung der Beleidigung zu verleiden. Bei allen Menschen im Naturzustand spielt die Rache eine große Rolle, sie gilt bei ihnen sogar als Ehrenpflicht. — Wir haben schon nachgewiesen, wie der soziale Inftinkt zur Ersetzung ber perfonlichen Rache durch die Strafe antrieb, und wie hierin ein großer Schritt auf dem Wege der Zivilisation lag. Freilich wurde durch die Ginführung der gesetslichen Strafe die Rache nicht aus ber Welt geschafft, schon aus dem Grunde, weil der Staat nur die grob= ften Beleidigungen straft. Das Rachebedürfniß ist noch vorhanden, und in der Art, wie dasselbe befriedigt wird, zeigt sich die Kulturstufe der Während der sittlich Tiefstehende sich auf thierische Weise Menschen. förperlich rächt, so wendet der sittlich und intellektuell Söherstehende geistige Waffen an. Go fehr aber ift trot aller Morallehren bas Rachebedürfniß noch ein Charakterzug der jetzigen sittlichen Entwicklungsstufe, daß derjenige als ein Feigling gilt, der eine Berunglimpfung ohne sich zu rächen, über sich ergehen läßt. Daß es aber noch ein höheres Ziel gibt, dessen Erreischung nicht unmöglich sein sollte, beweist die Bewunderung, die man dem zienigen zollt, der Lykurg's Nache übt, der, anstatt sich zu rächen, den Besleidiger durch Wohlwollen und Freundlichkeit bessert. — Möchte wenigstens in allen Schulen nur diese Art Nache Zutritt haben!

Bur Beschönigung des Rachebedürfnisses bedient man sich eines Wortes von erhabenem Rlang, das wir aber trothem auf feinen Ebelgehalt prüfen müffen. Es ist das Gerechtigkeitsgefühl, welches die Ahndung jedes Bergehens verlangt. Nach den Lehren der Religion ift das= felbe ein Widerschein der göttlichen Gerechtigfeit in der menschlichen Bruft, und daher, wie das Gewiffen, untrüglich. Schade, daß bei kühler Betrachtung auch das Gerechtigkeitsgefühl, gerade wie das Gewiffen, fich als etwas fehr Menschliches erweist. — Weder Thiere noch kleine Kinder zeigen basselbe. Es entsteht nach und nach aus der Bewöhnung, auf Fehler Strafe folgen zu sehen. Es wird sich um so lebhafter entwickeln, je konsequenter der Erzieher in der Bestrafung ist. Trotz des irdischen Ursprungs des Gerechtigfeitsgefühls erweist es sich als ein wesentlicher Faktor in der sitt= lichen Erziehung, wenn es durch die Pflege des Berftandes erleuchtet, und durch die Pflege des Gemüthes erwärmt wird. Ift dieß aber nicht der Fall, fo wird das Gerechtigkeitsgefühl für die Gittlichkeit ge= rabezu verhängnifvoll. Es wird bann zur Bergeltungefucht, welche ein Hauptcharafterzug der Ungebildeten ift. Jeder Unfall wird von bem roben Bolksaberglauben als eine Strafe für eine begangene Sünde betrachtet, und mit chnischer Grausamkeit dadurch das Leid der vom Un= glück ohnehin schon Niedergebengten noch erschwert. — Und weil augen= scheinlich nicht alle Vergeben auf Erden bestraft werden, im Gegentheil es ben Schlechten oft recht wohl ergeht, so ist aus der Ansicht, daß jede bofe That ihre Strafe nach sich ziehe, der Glaube an die Bergeltung nach dem Tode entstanden. Dieser Glaube wurde dann von den Brieftern zum Dogma erhoben, murzelt aber in bent anerzogenen Gerechtigkeitsgefühl, welches feiner= seits ein Ausfluß der angebornen Radfucht ift.

Für den oberflächlich benkenden Verstand wird zu jeder Zeit die Strafe als Vergeltung erscheinen, weil er das räumlich oder zeitlich Zussammengehörige immer auch in Causalzusammenhang bringt. So stehen

benn auch noch alle unsere Strafgesetze unter dem Eindruck der Auffassung der Strafe als Vergeltung, und nur schüchtern wagt sich in neuerer Zeit eine humanere Anschauung hervor, als deren erste Frucht das Verbot der Folters und entehrenden Körperstrafen und die Abschaffung der Todesstrafe anzussehen ist. Dieser große sittliche Fortschritt läßt uns die Ueberzeugung hegen, daß die Zeit kommen nuß, wo der Staat zum Verbrecher also spricht: Wir bestrafen dich nicht, weil du die That verübt hast, denn du armer Unglücklicher hast sie verüben müssen; deine Geburt, deine Erziehung, die Verhältnisse, unter denen du gelebt, der Umgang, den du gehabt, die Kälte deiner Mitmenschen, das alles hat dich soweit gebracht, daß du deine That vollbringen konntest. Aber wir bestrafen dich:

- 1) damit du deine Mitmenschen nicht mehr schädigest;
- 2) damit Andere, die auf dem gleichen Wege sind, wie du, aus ihrer sittlichen Lethargie aufgerüttelt und abgeschreckt werden;
- 3) damit wir Zeit und Gelegenheit haben, dich zu einem bessern Menschen zu machen.

Wenn diese Auffassung der Strafe im Staatsleben zum Durchbruch kommt, so wird Strafart und Strafmaß eine Umgestaltung erfahren im Sinne der Milderung der Strafe für die Besserungsfähigen und der Versschärfung für die Unverbesserlichen. — Daß und inwiesern jede Aenderung in der staatlichen Strafdisziplin auch ihre Wellen in die Schule hineinswirft, soll an anderer Stelle nachgewiesen werden.

Ich habe im Bisherigen versucht, Ihnen die Entstehung der moralischen Gefühle, Borstellungen und Begriffe in kurzen Zügen vorzuführen, ohne Rücksicht auf die Lehren der Religion, noch auf die Erklärungsverssuche der psychologischen Systeme, lediglich aus dem Wesen der menschlichen Natur unter Zugrundelegung der Darwin'schen Lehre. Lassen Sie mich die Ergebnisse in einige Sätze zusammenkassen:

- 1) Der ursprünglichste und mächtigste Trieb von Mensch und Thier ist der Selberhaltungstrieb oder Egoismus. Daraus differenzirt sich als selbständiger Trieb der soziale Instinkt. Der Egoismus an sich ist weder lobens= noch tadelnswerth.
- 2) Das sittliche Berhalten ist eine praktische Forderung des Zusam= menlebens der Menschen. Die Laster sind Ausartungen des Egois= mus, die Tugenden sind Erzeugnisse des sozialen Instinkts.

- 3) Gewissen und Gerechtigkeitsgefühl sind dem Menschen nicht angeboren, sondern Produkte der Erziehung.
- 4) Die Willensfreiheit in ihrer gewöhnlichen Auffassung ist eine Täusschung, und zwar eine verhängnisvolle, denn
- 5) sie erblickt in der Strafe nur die Bergeltung und erniedrigt sie dadurch zur Rache, während die Strafe ihrer sittlichen Bedeutung gemäß bloß ein Mittel zur Besserung sein soll.

* *

Inden ich also die sittlichen Forderungen als lediglich aus der menschlichen Natur herausgewachsen erkläre, stelle ich mich auf den gleichen Boden,
wie der Proponent, welcher die Moral als ein Produkt der Kulturentwicklung auffaßt. Wir sehen übereinstimmend einen verhängnisvollen Irrthum
in der Ansicht, daß die Sittengesetze von Anbeginn der Zeiten her als sertige Normen, etwa wie die Naturgesetze, existirt haben, und deshalb jedem Menschen durch die Erziehung in autoritärer Weise beigebracht werden müssen,
soweit sie nicht schon als Gottesstimme jedem Menschen von Geburt an
innewohnen. Da dieses letztere aber von der Religion gelehrt wird, so ist
es nothwendig, daß die Moral von der Religion abgetrennt und als selb=
ständige Aufgabe der Erziehung aufgesaßt werde.

Ich neige mich mit dem Proponent der Ansicht zu, daß die Reli= gion, soweit sie sich als Sittenlehrerin aufwirft, eher einen negativen als positiven Ginfluß auf die Sittlichkeit ausübt. — Es ist nicht zu vermeiden, daß die immer allgemeiner werdenden Naturkenntnisse die Bahl der Rirchen= gläubigen lichten, daß immer mehr Menschen bei zunehmender Berftandes= reife die Wunder und Dogmen, die fie früher urtheilslos angenomen hatten, mit den Kindeslocken von dem Haupte schütteln. Wenn sie nun gewöhnt worden sind, die Moralgesetze als in innigstem Zusammenhange mit den religiojen Borichriften zu betrachten, weffen Schuld ift es, wenn fie alsbann bei ihrem geistigen Erwachen das Rind mit dem Bade ausschütten; wenn alle diejenigen, die nicht durch die übrige Erziehung einen hinreichend festen moralischen Salt gewonnen haben, oder die nicht durch ernstliches Bemühen zu einer neuen festen Lebensanschauung durchdringen, wenn diese alle mit bem Ballast auch die gute Ladung über Bord werfen und das sittliche Fundament verlieren? Wenn es daher den berufenen Pflegern der Religion mit der Sorge für Sittlichkeit ernft ift, fo follten fie ichon aus diesem Grunde den Bestrebungen nicht entgegentreten, welche die Moral von den schwankenden transzendenten Grundbegriffen ablösen und auf den nimmer wankenden Boden der Menschennatur verpflanzen wollen.

Aber wohin foll es benn in ber Welt kommen, fo fragen ängstliche Gemüther, wenn die große Masse der Menschen sich immer mehr nach links wendet, d. h. die Vorschriften der Religion nicht mehr als göttliche Gebote anerkennt, und sich in ihren Sandlungen nicht mehr durch die auf den Glauben an's Jenseits basirende Furcht und Hoffnung leiten läßt? Welche Adstung wird man den Moralgesetzen noch zollen? Wird nicht der Unsittlichkeit Thur und Thor geöffnet? Wir können solchen Bessimismus nicht Gelbst für den Fall, daß es der Erziehung nicht gelingen follte, die unegoistischen Triebe im Menschen auf eine solche Höhe zu entwickeln, daß er aus reinem Ebelmuthe den Geboten der Sittlichkeit nachkommt, wird es bei gehöriger Durchbildung der Massen nicht schwer sein, die Erkenntniß zum allgemeinen Bewuftsein zu bringen, daß mahre Glückseligkeit für den Einzelnen nur bei sittlichem Berhalten möglich ift. Der Wunsch, glücklich zu sein, und zwar auf der Erde schon, ist ein allgemeiner und sehr starker Aufgabe der Erziehung ist es, darauf zu bauen, und den Leuten flar zu machen, daß der Mensch nur dann mahrhaft glücklich sein fann, wenn die Mitmenschen es auch find; daß er als Glied der menschlichen Gefellschaft Interesse hat an Freud und Leiden der Gesammtheit; daß er Ursache zur Furcht hat, wenn andere Theile der Gemeinschaft leiden, und daß es für ihn ein Vortheil ist, wenn möglichst Viele sich wohl befinden. — Ober können bei den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen die mit Glücksgütern Gesegneten ihres Glückes sich wirklich freuen? Müssen sie nicht beständig zittern unter der Furcht, daß die soziale Revolution sie ihres Glücksstandes beraube? Malen sie nicht mit ihrer erschreckten Bhan= tasie die Gefahren viel größer, als sie wirklich find? Würden sie in ihrem Thun mehr von der natürlichen Moral geleitet als von der religiösen, so würden sie sicherlich ihrem blinden Wüthen gegen ihre gesellschaftlichen Antipoden Ginhalt thun, wodurch sie ihr eigenes Glück nur um so sicherer untergraben; und sie würden bereitwillig Sand bieten zu der eminent sitt= lichen That, die Armen und Gedrückten des Glückes, nach dem diese sich sehnen, ebenfalls theilhaft machen zu helfen,

Die natürliche Moral basirt also auf dem jedem Kinde verständlichen Satze: Was du willst, daß Andere dir thun, das thue du auch ihnen. Estimmt überein mit der christlichen Aufsorderung, die Mitmenschen zu lieben

wie sich selbst. Dabei ist freitich der Unterschied, daß die Religion die Erfüllung dieses Gebotes verlangt, weil Gott es besiehlt, und je nach der Art der Erfüllung Belohnung oder Strase im Jenseits in Aussicht stellt. Die natürliche Moral dagegen appelirt an das Positivste alles Positiven, an den Selbsterhaltungstried des Menschen und an seinen Bunsch, glückslich zu seine. Ueberdieß ist das dristliche Gebot zunächst nur eine Aussorzederung zu einer Gesühlsstimmung, und in der That rechnen es sich Viele schon als Verdienst an, wenn sie von Wohlwollen oder Mitleid gegen Andere erfüllt sind, auch wenn es nicht zur thätigen Mithülse kommt. Die natürliche Moral aber wendet sich über die Gesühlsstimmung hinweg direkt an das praktische Verhalten, und hat schon deswegen mehr Aussicht auf Erfolg.

Allerdings wird sich der entwickelte Verstand mit dieser hausbackenen Moral nicht lange zufrieden geben; er fucht die Sittengesetze, die ihm durch die Erziehung zur andern Natur geworden sind, unter höhern Gesichts= punkten einzureihen, und mit seiner vorgeschrittenen Erkenntniß von dem Wesen der Dinge in Einklang zu bringen. Das wird ihm auch möglich fein, ohne daß er sich zu unftischereligiösen Deutungen oder metaphysischen Träumereien versteigen umft. Das Studium der Natur lehrt ihn bas Da= fein von unveränderlichen Gesetzen, welche nicht nur unsere Erde und alle barauf befindlichen Wesen, sondern auch die übrigen Weltförper, soweit wir von ihnen Kunde haben, umspannen. Es sagt ihm, daß Alles in ewigem Wechsel begriffen ift, daß aber in diesem Wechsel die Tendenz der fortschrittlichen Entwicklung waltet. Das Studium der Geschichte weckt in ihm die Ueberzeugung, daß dieselbe fortschrittliche Entwicklung auch die Menschenwelt umfaßt, und daß das Blück, nach dem ja des Menschen eifrigstes Berlangen gerichtet ift, damit Sand in Sand geht. In dem Mage als die Wahrscheinlichkeit von der fortschrittlichen Entwicklung alles Seienden bei ihm zur Gewißheit wird, erscheint es ihm nun als sittliche Pflicht. Diese Entwicklung seinerseits nach Rraften fordern zu helfen. Er bekommt einen untrüglichen Maßstab für bie sittlichen Begriffe gut und bofe. ist, was diese Entwicklung fordert, bos, was ihr widerstrebt. Das Moral= gesetz, also bafirt auf ein Mas umfassendes Naturgesetz, erfährt eine bedeutende Ausweitung und Bertiefung. Es erftreckt fich nicht mehr bloß über die Menfchen, sondern nimmt auch die andern Naturreiche unter feine Fit= tige. Während er vorher ben Thieren, Pflanzen, Mineralien als falter selbstsüchtiger Despot gegenüber stand, fühlt er sie sich nun näher, weil mit ihnen von demselben Gesetze umspannt, Das Bewußtsein, daß wir Alle uns auf dem Wege der Vervollkommung befinden, und daß Jeder seinen Theil zur Erreichung dieses Zieles beitragen kann, ist ein erhebendes und ganz geeignet, die Gemüthsleere wieder auszufüllen, welche durch den Auszug der Religion etwa entstanden ist. —

Wenden wir uns nun der Frage zu: Wie kann der Mensch zur Sittlich keit erzogen werden? Es find bei der Beantwortung drei Momente Berftandesbildung, Gemüthsbildung, Charafterbildung. zu berücksichtigen: Wie verhalten sich diese Faktoren in ihrer Wichtigkeit zu einander? - Da die Sittlichkeit sich in den Handlungen kund gibt, diese aber Willensafte voraussetzen, welche ein Ausfluß des Charakters sind, fo erscheint die Charakterbildung als das erfte und wichtigfte der drei Momente. Wir haben ferner nachgewiesen, daß der Charakter zum größten Theil ein Ergebniß der Angewöhnung ist; daß neben der mächtigen Gewohnheit die angebornen Eigenschaften, sowie die theoretische Erkenntniß nur untergeordnete Bedeutung haben. Von allen Erziehungsmitteln muß daher die Angewöhnung als das wesentlichste und wirksamste bezeichnet werden. Gewohnheit ift die Umme des Menschen, fagt Schiller. Die Charafter= bildung ift in der Erziehung des einzelnen Menschen zur Sittlichkeit wich= tiger als Berstandes= und Gemüthsbildung; das beweist die häufige Wahr= nehmung, daß es in den untern Bolksschichten mit sehr bescheidener Bildung tüchtige Charaftere gibt. Dagegen findet sich sittliche Robbeit, ja teuflische Bosheit mitunter vereint mit feinster Berftandesbildung; ebenso trifft man nicht felten Liederlichkeit, Unfittlichkeit, Arbeitofden bei Berfonen, denen intenfivste Gemüthsbildung zu Theil geworden ift.

Aber der Mensch soll sich nicht nur erziehen lassen, sondern er ist berusen, auch wieder Andere zu erziehen. Hiezu reicht nun ein bloßer Charakter nicht aus; die Gewohnheit befähigt den Menschen nur, einen andern allenfalls soweit zu bringen, als man selbst gekommen ist; damit ein Fortschritt in der sittlichen Entwicklung des Menschen erzielt werde, muß die Verstand des bildung als zweite im Bunde gepflegt werden.

Ueber die Existenz oder Nichtexistenz dieses sittlichen Fortschrittes ist die Geschichte im Berein mit der Statistik die einzig kompetente Beurtheislerin. Nur wer mit seinem geistigen Auge lange Zeiträume und große Bolksmassen umfaßt, kann über diesen Punkt ein zutrauenerweckendes Urtheil

fällen. Hören wir nun, welche Bedeutung der berühmte englische Kulturshistoriker Buckle der Moral im Bölkerleben beimißt. Das Nachfolgende ist ein kurzes Nesume eines längern Abschnittes seiner "Geschichte der Civilisation."

Das fittliche Benehmen des Menschen richtet fich nach ben Begriffen, Die in ihrer Zeit vorherrschen. Biele Menschen steigen jeweilen über das Mittelmaß empor, viele auch finken barunter; beide Rategorien aber bilben nur einen ganz kleinen Bruchtheil berjenigen, welche weder besonders gut noch besonders bose sind. Mitten im Wechsel der sittlichen Begriffe und Ansichten find nun bei ben höherstehenden Böltern einige wenige Sate feit Jahrtausenden dieselben geblieben, und es find diese daher als die Grundfätze der wahren natürlichen Moral zu betrachten: Andern Gutes thun, ihrem Wohl die eigenen Bünsche opfern, die Rächsten wie sich felbst lieben, ben Feinden verzeihen, die Leidenschaften zügeln, die Eltern ehren, die Borgesetzten achten. Zu diesen Lehren, meint Buckle, sei durch alle Brebigten, Gottesdienste und Moralbücher der Welt nicht ein Titelchen beigefügt worden. Die Geschichte zeigt in überzeugender Weise, welch' weit gunftigeren Ginfluß die Verstandesbildung auf die sittliche Entwicklung der Bötfer gehabt hat, als die durch die Religion fultivirte Gemuthsbildung. hunderte von Beispielen bilden ein Beleg dafür, daß moralische Größe, die wohl durch das Gemüth erwärmt und zur That entflammt, aber nicht burch den Berstand erhellt war, für die Mitwelt ebenso verhängnisvoll sich erwies, wie moralische Niederträchtigkeit. Go waren die Urheber der spanifchen Inquisition, wie durch die Geschichte festgestellt ift, durchaus ehrenwerthe und wohlmeinende Männer; und die Berfolgung und Berbrennung der Retzer mußte denen als eine hochmoralische That erscheinen, welche glaub= ten, dadurch die Seelen der Berfolgten von der ewigen Berdammniß gu Ueberhaupt haben die religiöfen Berfolgungen und Religionsfriege, die doch im Grunde auf einer moralischen Absicht beruhten, mehr Opfer gefordert und der fortschrittlichen Entwicklung der Menschheit mehr geschadet, als die felbstfüchtigen, also unmoralischen Absichten der großen und fleinen Eroberer. — Der größte Feind des Glückes der Nationen ist nach Budle nicht die Unfittlichkeit, fondern die Unwissenheit. Sie bewirkte, daß die benachbarten Bölker einander als Teinde ansahen und beständig bekrieg= ten. Eine Ausgeburt dieser Unwissenheit war und ist heute noch der falsche Patriotismus, der es als eine Tugend erscheinen läßt, das eigene Land

über die andern erhaben zu denken, und demgemäß die Nachbarn gering zu Es ist ein wesentlicher Fortschritt in der Bölkermoral erkennbar; er zeigt sich darin, daß die gebildeten Nationen sich feltener mehr feindlich gegen= über stehen, daß sie jest, statt wie früher ihre Rräfte in endlosen Rriegen zu erschöpfen, friedlich an gemeinsamen Kulturaufgaben arbeiten. dieser erfreulichen Erscheinung haben die direkten Bemühungen zur Verbesse= rung der Moral einen schr minimen Antheil, einen überwiegenden dagegen die Ausbreitung von Kenntnissen unter den Volksmassen. Besonders wirksam erwiesen sich gewisse Schöpfungen bes Berstandes, die mit der Moral an= scheinend nicht das Mindeste zu thun haben, wie die Erfindung von Gifen= bahnen und Telegraphen, die Fortschritte in der Nationalökonomie, 3. B. die Einführung des Freihandels gegenüber dem Schutzollsustem, durch wel= ches die Bölker förmlich dazu aufgefordert wurden, einander zu überliften, zu betrügen und zu befriegen. Budle ist also nicht der Ansicht, daß die Moral nicht Schritt gehalten habe mit der Intelligenz; im Gegentheil konstatirt er gegenüber frühern Jahrhunderten einen gewaltigen sittlichen Fortschritt, den er geradezu als eine Folge der entwickelteren Intelligenz hinstellt.

Mit ihm stimmt der Statistifer Rolb völlig überein, wie dieß aus folgendem Citat aus seiner Kulturgeschichte hervorgeht: "Je mehr die Intelligenz an Ausbehnung gewinnt, besto größer wird allerdings die Zahl der in dogmatischen Dingen Ungläubigen. Bleibt aber das höhere Wissen auf einzelne Rlaffen ober Stände beschränkt, deren Angehörige es für nütz= lich erachten, die Menge in der bisherigen Unwissenheit fortzuerhalten, bann verbreiten fich Scheinheiligkeit und Betrug, und es entwickeln sich Un= sittlichkeit und Frivolität, die zum Schlimmen führen. Die römischen Aus guren, welche sich ohne Lächeln nicht anblicken konnten in der Zeit des Sinkens und Verfalls des Reiches, - und die frangösischen Frivolitäts= helden, welche gleichwol beim Sterben den Priester nicht entbehren konnten, vor dem Ausbruche der großen Revolution — dienen zur Mustrirung uns fers Satzes. — Bei mehr durchgebildeten Bölkern stürzt die Intelligenz allerdings den Dogmenglauben. Allein die reine Moral tritt an dessen Stelle. Und sie erlangt in dem Mage eine festere Begründung, in welchem gerade die Intelligenz zur Erkenntniß einer innern Nothwendigkeit der Moral führt. Zugleich dient ein vermehrtes Wiffen dazu, den Menschen die Mittel zu verschaffen, sich in mannigfacherer Weise und beffer ernähren zu können; dieses höhere Wissen beschränkt demnach die zu Unredlichkeiten drängenden Fälle äußerster Noth, denen die Menge der schwankenden Charaktere so hänfig erliegt."

Ebenso läßt auch der milbe und verföhnliche Albert Lange, der nicht, wie die beiden Borgenannten, als Gegner der Religion auftritt, sondern der auch der positivften religiösen Schattirung noch eine gute Seite abzugewinnen weiß, der Moralität der Jetztzeit Gerechtigkeit widerfahren. "Die vielgescholtene Genuffucht unserer Zeiten ift vor dem vergleichenden Blick über die Kulturgeschichte bei Weitem nicht so hervorragend, als die Arbeitefucht unserer industriellen Umernehmer und die Arbeitenoth der Stlaven unserer Industrie . . . Die Mittel zum Genuß zusammenzuraffen und dann diese Mittel nicht auf den Benuf, sondern größtentheils wieder auf den Erwerb verwenden: Das ist der vorherrschende Charafter unserer Beit So fehr die ungeheure Entwicklung der materiellen Interessen den vorherrschenden Charafter unserer Zeit zu bilden scheint; so entschieden die Theorie dieser Entwicklung das Pringip des Egoismus in den Border= grund des allgemeinen Bewuftseins gerückt hat, so ist doch gleichzeitig auch das Bedürfniß nach nationaler Gemeinschaft, nach genoffenschaftlichem Bufammenwirken, nach Berbrüderung bisher getrennter Elemente gestiegen . . . Die fozialen Wiffenschaften zeigen uns, daß die Berminderung der Berbrechen übereinstimmt mit der Berminderung des Aberglanbens, der mit dem Buchstabenglauben unzertrennlich zusammenhängt."

Beiläufig gesagt, ist auch Lange der Ansicht, daß die Moral ohne Schaden von der Religion abgelöst werden könne. Die Religionen haben nach ihm ursprünglich auch nicht den Zweck gehabt, der Sittlichkeit zu dienen. Er frägt, "ob es nicht besser sei, sich einfach der veredelnden Wirkung der natürlichen Sympathie zu überlassen, und so langsam aber sich er fortzuschreiten, als auf Prophetenstimmen zu hören, die nur zu oft schon zum gräßlichsten Fanatismus geleitet haben."

Angesichts solcher Urtheile von Männern, die nicht nur zu den Erlenchtetsten, sondern auch zu den Sdelsten des Erdenrunds gehören, müssen die Anklagen gegen die Sittlichkeit der Jetztzeit in ihr Nichts zerfallen, und erscheinen als Unkenruse aus den Sümpsen der Ignoranz, der Selbstgefälligkeit und der Selbstsucht. Natürlich sind damit auch die Anschuldigungen gegen die moderne Schule, als pflege sie die Sittlichkeit zu wenig und als trage sie Mitschuld an dem gesabelten Rückgang der Moral, gerichtet.

Bon denen, welche das Steckenpferd der sittlichen Berwilderung reiten, die Gemüthsbildung als das Fundament der Erziehung zur Sittlichkeit hingestellt. Uns dem bisher Gesagten erhellt, daß ich mit dem Proponenten die Wirkung der Gemüthsbildung weit geringer auschlage, als diejenige der Angewöhnung und der Pflege der Intelligenz. Im Unterschiede von dem Proponenten anerkenne ich jedoch die Pflege des Gemüths in der Erziehung zur Sittlichkeit wirklich als einen Fattor, dem daher auch Die Schule bestmöglich ihre Aufmerksamkeit zuwenden foll. Wir bezeichnen mit Gemüth die Summe oder Refultante der Stimmungen und Gefühle Während der Charafter ein Produkt aller der Im pulse, eines Menschen. die auf unfern Willen eingewirkt haben, also furz eine Frucht der Angewöhnung ist, so ist das Gemüth ein Produkt aller der Erlebnisse, die bestimmte Gefühle in uns wach gerufen haben. Go erzeugen ein gefunder Magen und genügende Nahrung eine fröhliche, Kränklichkeit und Mangel eine düstere Grundbestimmung. Wohlwollende Behandlung erweckt ein offenes Gemüth; anhaltende Lieblosigkeit hat ein verbittertes Gemüth zur Folge. Es wird erzählt, der blutige Revolutionsmann Marat sei während seiner Jugendzeit in Neuenburg als Fremdling die Zielscheibe der muthwilligen Redereien der Schulgenoffen gewesen, was ihn schon frühzeitig zum Misan= thropen gemacht habe. — Das Lefen von Poesie, das Anhören von Musik. andere äfthetische Einwirkungen erzeugen gewisse Gefühle, und wenn die Sinwirfung eine häufige ift, fo wird nach physiologischen Gesetzen die Gemütherichtung dauernd dadurch beeinflußt. Run können aber Gefühle ge= rade so gut Impulse zu Handlungen werden als die Gedanken; ja wir Menschen nun einmal sind, handeln wir bekanntlich häufiger unter dem Einfluß von Gefühlen, als unter der Herrschaft des Gedankens, und je weniger die Denkfraft entwickelt ist, desto mehr steht der Mensch in seinen Entschließungen im Bann der Gefühle. Sollen wir daraus schließen, daß die Erziehung gut thate, die Entwicklung des Gefühlslebens zu unterdrücken und dafür beforgt zu fein, daß das Salbdunkel der Gefühle gang durch das Tageslicht des Verstandes verdrängt werde? D nein! Das menschliche Glück würde schwer darunter leiden, wenn der Mensch nicht durch das Ge= müth und dessen schöpferische Kraft, die Phantasie, neben die wirkliche Welt eine Welt der Ideale pflanzte, in welcher er sich erholen kann von den pessimistischen Anwandlungen, die das reale Leben Keinem gang erspart. Dhue Gefühlswelt keine Runft, ja fein Genuß der Ratur. -- Es ift

und unausstehlich, fortwährend der Gedankenarbeit obzuliegen; zuweilen und zurückzuversenken in die Traumwelt der Gefühle, ist und Bedürsniß. Die berühmte Gemüthlichkeit besteht in nichts anderm als in dem Zurücktreten der Gedanken= und in dem Vorwalten der Gefühlsthätigkeit. Das behagliche Wohlgefallen, das wir empfinden, wenn wir dem muntern Treiben der Kinder zusehen, beruht, wie das Wohlgefallen am Naiven überhaupt, darauf, daß hier wie dort die Gefühlswelt dominirt. Die Gefühle stehen eben als unfertige Gedanken der sinnlichen Natur näher als die abstrakte Gestankenwelt.

Da wir also die Gefühle weder aus der Welt wegdisputiren noch wegerziehen können, so ist es eine heilige Pflicht der Erziehung, der Gesmüthsbildung alle Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht zwar, wie vielsach gefordert wird, im direkten Interesse der Moral, sondern mehr in vorsbauendem Sinn, damit die Gefühlswelt gebildet, veredelt, in die richtige Bahn eingelenkt wird, damit die auf ihr basirenden Genüsse nicht in Rohsheit ausarten.

* *

Bieraus ergibt fich nun leicht, wie die drei Bauptmomente in der Erziehung fich auf die beiden erzieherischen Fattoren, Saus und Schule, Das wichtigste Moment in der moralischen Erziehung des vertheilen. Einzelnen, die Charafterbildung, besteht zum größten Theil in der 21 ng e= wöhnung. Da die Schule das Rind erft vom 7. Jahre an beeinflußt, und es auch während der Alltagschulperiode nur etwa den 7. Theil der Zeit in ihren Räumen beherbergt, fo fällt der Sauptantheil in der Ange= wöhnung der Familie zu. Die Berftandesbildung dagegen ift die spezielle Aufgabe der Schule; gerade dem Umftande, daß das Baus in diefem Bunkte nicht das Nöthige zu leiften in der Lage ift, hat die Schule ihre Entstehung zu verdanken. Die Bemüthsbildung endlich ift ein Fattor, der fich vielleicht gleichmäßig auf Baus und Schule vertheilen muß. So weit das Bemuth ein Produkt des körperlichen Befindens, ferner ein Resultat des Umgangs, der Behandlung ift, muß das haus die Berant= wortlichkeit für beffen Pflege tragen. Soweit aber die Gemuthsbildung eine Frucht planmäßiger afthetischer Einwirtungen ift, soweit also bas Sittlichschöne ober Gute bem Rinde in ber Form des Aesthetischschonen nahe gebracht werden fann und foll, ift fie eine Aufgabe ber Schule. - Biele werden auch die religiöse Erbauung unter die gemüthbildenden Faktoren rechnen. Wo man dieselbe noch als ein unentbehrliches, erzieherisches Moment ansieht, müssen sich das Haus und die Kirche damit befassen; denn die obligatorische Schule, die Allen gerecht werden soll, darf, um nicht in den konfessionellen Zank hineingerissen zu werden, sich keine Einwirkungen erlauben in dem subjektivsten aller Gebiete, in welchem sich absolut keine von Allen anerkannten Formeln sinden lassen.

Wie erfüllen nun Familie und Schule den ihnen zufallenden Antheil an der sittlichen Erziehung der Jugend? In der Familie fällt die Aufsgabe der Erziehung großentheils der Mutter zu, da der Bater in den meissten Haushaltungen durch die Sorge für den Lebensunterhalt in Anspruch genommen wird. Die ganze Erziehung vor der Schulzeit ruht auf ihr; einer Zeit, in welcher in der Willensbildung ein großer, in vielen Fällen entscheidender Schritt gethan wird. Entscheidend, denn wenn das Kind im 7. Jahre Ungehorsam, Unordentlichkeit, Trägheit, Streitsucht, Lügenhastigseit u. was dgl. liebliche Angebinde mehr sind, in die Schule mitbringt, so hat diese mit ihrer geringen Unterrichtszeit schweren Stand im Kampfe gegen solche Unarten.

Ein Fehler der Familienerziehung besteht nun darin, daß diese zu wenig planmäßig, zu wenig bewußt ist. Biele Eltern begnügen sich damit, die Kinder zu ernähren und zu bekleiden, und überlassen das Weitere dem Zufall und den Umständen. Anderswo hat man den guten Willen zu erziehen, kennt aber keine andere Weise, als die, in der man selbst erzogen worden ist. So kommt es, daß in vielen Familien heute noch wie vor Altem die Virkenruthe und der Zuckerbäcker die wichtigsten Erziehungsmittel sind. Die Eltern lassen sich zu oft von der Laune leiten, sind bald zu streng, bald zu nachsichtig; sinden wohl gar mitunter Gefallen an den Unsgezogenheiten des kleinen Lieblings. Auch im Verhalten der Eltern gegensüber der Schule wird noch vielsach gefehlt. —

Wenn auch diesen Schattenbildern rühmliche Ausnahmen gegenübersstehen, und nach der Ansicht des Proponenten in den letzten 40 Jahren der neuen Schulaera die Familienerziehung Fortschritte gemacht hat, so trifft doch noch immer das Göthe'sche Wort zu: "Man könnte erzogene Kinder gebären, wenn die Eltern selber erzogen wären." Das Erziehen ist eben eine Kunst, die entsprechende Naturanlagen verlangt, aber auch gelernt sein will. —

Was thut nun der Staat, um die Eltern, speziell die Mütter, für

den Erzieherberuf zu befähigen? Die zur Zeit bestehenden Stusen der Boltsschule erstrecken sich bloß über das Kindesalter, und können darum für diesen Zweck nur so viel thun, als Berstandesbildung im Allgemeinen vermag. Die Töchter der Vornehmen werden vielorts durch ihre weitergehende Schulung nicht etwa gefördert, sondern eher für die Aufgabe der Mutter verdorben; denn die Welschlandschminke und die einseitige und unnatürliche Gemüthsbildung der meisten höhern Töchterschulen ersticken die etwa noch
vorhandenen Reste gesunden erzieherischen Instinktes, durch den sich viele
Frauen aus dem Volke auszeichnen. —

Um diesem Mangel abzuhelfen, sind neben den projektirten Civilsschulen, welche die Knaben für die Wehrhaftigkeit und die Erfüllung der Bürgerpflichten tüchtig machen sollen, Fortbildungsschulen für Mädchen zu errichten, in welchen diese durch Unterricht in der Physik, Chemie, Anthrospologie und Erziehungskunde befähigt werden sollen, das nachwachsende Gesichlecht mit Bewußtsein körperlich, intellektuell und sittlich zu erziehen.

Wie genügt aber die Bolksichule den Anforderungen, welche die fittliche Erziehung an fie stellt? Soweit sie in der Lage ift, auf die Willensbildung direkt einzuwirten, ift ihr Ginfluß ein entschieden gunftiger. Die Disziplin, die zu einem erfolgreichen Unterricht nothwendig ift, wirkt emi= nent sittenfördernd. Der unbedingte und schnelle Gehorsam, die Ordnung und Reinlichkeit in der perfönlichen Erscheinung wie in den Arbeiten des Schülers, der Unftand und die Berträglichfeit, die unparteiische Behandlung von Seite des Lehrers, das genaue Einhalten der Zeit, die punktliche Erfüllung aller Pflichten - alles sind Momente, welche den günftigsten Ginfluß auf die Willensbildung ausüben muffen. Gerade die obligatorische Staatsschule zeichnet sich hierin vortheilhaft vor den Brivatschulen aus. Während lettere zur Bermehrung ihrer Frequenz es mit der Disziplin nicht fehr genau nehmen könnnen und ofmals fich den Launen der Eltern fügen muffen, fo können die Staatsschulen ungestört durch solche Sindernisse die Forderungen der Badagogif hochhalten. Die Wichtigkeit dieses Faktors haben 3. B. die Lehrer von Zürich und Umgebung Gelegenheit zu werthen. Die Brivatschulen sind hier ziemlich zahlreich, und werden großentheils durch die Rinder der fremden Familien frequentirt, die, an die heimatlichen Standesschulen gewöhnt, der Bolksschule nicht eben günftig gestimmt sind. In Folge bes Austausches der Schüler fommen die Lehrer der öffentlichen Schulen nicht selten in den Fall, die Früchte der Brivatschulen zu beurtheilen, und

da ist es gerade die Disziplin, die als wunder Punkt der meisten Privat= schulen zu Tage tritt, und beren Mangel jederzeit auch die Leistungen herab= So hat denn auch schon manches Rind, das in der lockern Disziplin der Privatschulen nebenaus zu schlagen im Begriffe stand, in der stram= men Ordnung der Staatsschule wieder gesunden können. — Angesichts diefer Thatsache haben unsers Erachtens die Privatschulen nur dann Berechtigung zur Existenz, wenn sie an der Weiterbildung der Unterrichtsmethoden thätigen und namhaften Antheil nehmen. In diesem Bunkte einzig sind sie günstiger sitnirt, als die durch Gesetze, Lehrpläne und obligatorische Lehr= mittel immer etwas enggeschnürte Staatsschule. Thun die Privatschulen dieß nicht, so ist ihr ganzer Auswand — in Anbetracht der großen Opser, die ber Staat für die Volksschule bringt — eine unnütze, ja schädliche Zerfplitterung von Mitteln und Kräften. — Diefes Berdift erftreckt fich natür= lich auch auf die evangelischen Freischulen, die fich seit einiger Zeit mehren, Dank der rührigen Propaganda der äußersten Rechten. Diese Schulen nehmen sich vor, durch starke Betoning des Religionsunterrichts ein sittlicheres Ge= schlecht zu erziehen, als es die Staatsschule vermag. Ich glaube im Bor= hergehenden den Beweis geleiftet zu haben, daß diese Soffnung durchaus Ein weiteres starkes Ueberhandnehmen folder konfessionellen illusorisch ist. Schulen würde sogar eine große sittliche Gefahr mit sich bringen. konfessionelle Zwist, der die Schweiz schon theuer genug zu stehen gekommen, würde von Neuem auflodern, und jeden Fortschritt lahm legen. Berfaffung und Gesetz garantiren zwar zur Zeit das Recht zur Gründung solcher Daß aber der Staat das ihm zustehende Recht der Beaufsich= Schulen. tigung durch seine Organe etwas ernster auffassen und ausüben lasse, als es gegenwärtig geschicht, ist sehr wünschbar, im Interesse der gesunden Fort= entwicklung der Staatsschule, sowie der öffentlichen Tolerang, der Grund= bedingung eines sittlichen Zusammenlebens.

Man kann nicht wohl von der Disziplin der Schule sprechen, ohne eines vielbestrittenen Faktors derselben zu erwähnen, nämlich der körperslichen Züchtigung. In früherer Zeit, als der Staat mit Folter, Schandpfahl, Prügeln, Ketten und Hinrichtungen strafte, waren auch der Schule schwere körperliche Züchtigungen erlaubt. Wie die hohe Obrigkeit sich erfinderisch zeigte in der Auffindung barbarischer und raffinirter Strafarten und Straswerkzeuge, so machte sich die Erfindungsgabe des Schulsmeisters, statt mit der Auffindung neuer Unterrichtsmethoden, mit der Entscher

bedung neuer Züchtigungsmethoden zu schaffen. Da konnte es vorkommen, daß Lehrer von ihren Stellen entlassen wurden, weil sie fich weigerten, die Ruthe zu brauchen; oder daß Giner Buch führte über seine Strafen und nach 50jähriger Dienstzeit sich öffentlich rühmte, so viel 1000 Taten. Ohrfeigen, Maulschellen, Ruthenhiebe u. s. w. applizirt zu haben. bald die mittelalterliche Strafjustig humaneren Anschauungen weichen mußte, so verlangte man auch Entfernung der barbarischen Strafarten aus der Ich erinnere daran, daß bei der Abstimmung über jenen Artikel der Bundesverfassung, der die Abschaffung der Prügel- und Kettenstrafe vorschrieb, in einzelnen Stimmzeddeln der Ausschluß der körperlichen Buchtigung aus der Schule verlangt wurde ("Fort mit den Brügeln, aus der Schule auch fort! Der Lehrer gebrauche statt der Ruthe das Wort!"). Und wirklich wurde ein bezügliches Berbot in den Schulgesetzentwurf von 1872 aufgenommen. Wie verhält sich dieser Forderung der Zeit gegen= über die theoretische Bädagogik und die erzieherische Brazis? Die orthodoxe Badagogit, welche den Dualismus von Körper und Beist annimmt, und hiebei den Körper als die Gefangenschaft des Geistes, als die Quelle aller Sünden und Anfechtungen ansieht, wird konsequenterweise die Büchtigung und Unterdrückung dieses widerstrebenden Elementes als eine Nothwendig= Körperstrafe und Kasteinna sind für sie eng verwandt. Vom Standpunkt der Entwicklungstheorie aus wird man unwillfürlich nach Parallelen aus dem Thierreich umsehen. Da dränat sich denn die Beobachtung auf, daß gewisse edle Thiere nicht mit der Beitsche hehandelt werden dürfen, wenn man den beabsichtigten Zweck mit ihnen erreichen will. Das follte doch wohl als maßgebend auch für die Erzichung des Menschen betrachtet werden. In der That lehrt die praktische Erfahrung, daß die Körperstrafe in vielen Fällen, ja wenn sie häufig und bei ältern Schülern angewendet wird, durchweg ihren Zweck verfehlt, und die Schüler, statt sie zu bessern, trotig, störrisch, verschlagen macht. seits darf nicht übersehen werden, daß in Folge grundverkehrter häuslicher Erziehung das Rind bei seinem Schuleintritt mitunter schon so verdorben ift, daß die Schule mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln fast nicht mehr auskommt, wo die direkte Einwirkung auf die Alles überwuchernde Sinnlichkeit, also die Erregung forperlichen Schmerzes das einzige wirksame Mittel ift. - Die körperliche Züchtigung ist bennach in der Schule grund= sätzlich zu vermeiden; der Lehrer, der häufig von ihr Gebrauch macht, stellt

sich selber ein Armutszeugniß aus. Dagegen ist es nicht im Interesse eines gedeihlichen Wirkens der Schule, wenn der Staat — so lange die Familienerziehung nicht eine wesentlich andere geworden, und so lange nicht staatliche Beranstaltungen bestehen zur Versorgung verwahrloster Kinder — die Anwendung aller und jeder Körperstrafe untersagt.

Entsprechend der von mir entwickelten Auffassung der Strafe müssen auch die Schulstrasen überhaupt den Charakter der Vergeltung ganz verlieren und lediglich als Mittel der An= und Abgewöhnung betrachtet werden. Demgemäß darf die Strafe weder zu hart noch gesucht sein, sondern muß sich naturgemäß an den Fehler anschließen, so daß der Schüler selber heraussühlt: es handelt sich nicht um die Befriedigung des Rachebedürf= nisses von Seite des Lehrers. Fassen wir die Strafe konsequent so auf, so wird sie den Schüler nicht verstimmen, und sie verliert das Gehässige, das ihr sonst anklebt.

Als zweiten Faktor der sittlichen Erziehung habe ich die Berstandes bildung erwähnt. Da die Schule sich die Entwicklung der Intellisenz zum Ziele setzt, so kann sie auch in diesem Punkte nur wohlthätig
auf die moralische Entwicklung des Kindes einwirken. Ihr Einsluß auf
die Sittlichkeit wird um so nachhaltiger, je mehr der Lehrer sich vornimmt,
nicht von einem Lehrzegenstand wegzugehen, die der Verstand des Schülers
ihn vollständig erfaßt hat, je mehr also die bloß gedächtnißmäßige Auffassung
auf ein Minimum beschränkt wird. Denn die Gewöhnung an Gründlichs
teit und Genauigkeit ist an sich schon sittenbildend, die Oberstächlichkeit, die
Phrase ist sittenwidrig. Namentlich auch sür das weibliche Geschlecht, das
berusen ist, später im häuslichen Kreise erziehend zu wirken, ist die Durchschulung des Verstandes unentbehrlich, und zugleich das einzige Mittel, die
Frauen, diesen wirksamen Faktor im sozialen Leben, den Handlangern der
Reaktion zu entreißen, und in den Dienst der sortschrittlichen Ideen zu stellen.

Was endlich die Gemüthsbildung anbetrifft, so hat die Schule den Stimmungen und Gefühlen, die das Kind aus dem Elternhaus mitzbringt, durch passenden Unterrichtsstoff konkreten Ausdruck zu geben und sie in eine edle Richtung zu lenken. Moralische Erzählungen, Poesie, Geschichte bieten die Mittel dazu. Wenn der Proponent sagt, daß der Werth der moralischen Erzählungen überschätzt werde, und daß sie sogar eine Gesahr in sich bergen, so stimme ich dem bei. Sie können unter Umständen zu einer Falschmünzerei der Gefühle führen. Das Kind merkt bald, daß die

Handlung in denselben ersunden ist; die Ideenassoziation bringt mit, daß es mit der Handlung auch die geschilderten moralischen Gefühle für singirt hält, und die Morallehren für solche ansieht, die man nicht zu halten braucht. Diese Gesahr tritt ein, sobald die siktiven Erzählungen häusig geboten wers den, oder größern Umfangs sind, so daß das stofsliche Interesse überwiegt.
— Sieraus ergeben sich für den Lehrer solgende Winke:

- 1) Die Privatlektüre ist nur in beschränktem Maße zu gestatten und soll unter der Kontrole der Schule stehen.
- 2) Die siktiven moralischen Erzählungen sind nur für die ersten Schulstufen passend; sobald das Kind anfängt, Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden, haben sie geschichtlichem Stoffe zu weichen, welcher auf der Primarschulstufe neben dem sprachlichen vorwiegend dem ethischen Zwecke dienen soll.
- 3) Auf höhern Stufen, wo der Geschichtsunterricht andere Ziele versfolgt, und wo der Schüler reif geworden ist für den Genuß der Poesie, da bieten die Werke unserer klassischen Schriftsteller, erst Gedichte, dann Epen und Dramen, eine reich fließende Duelle für Gemüths= und Sittenbildung.

So aufgefaßt, sehe ich die Gemüthsbildung für wichtiger und nachhaltiger an, als es der Proponent zu thun scheint. Bergessen wir auch nicht, daß wir zeitlebens unter der Herrschaft eines gewaltigen Triebes stehen, der uns so lebhaft an unsere Abstammung erinnert, und dem der Mensch um so sicherer unterthan ist, je geringer seine geistige Entwicklung. Diese Großmacht in der Erziehung ist der Nach ahmungstrieb. Schule und Haus haben dafür zu sorgen, daß dieser Trieb im praktischen Leben wie beim Unterricht sich wo möglich nur an guten Vorbildern bethätisgen kann.

Das Gesagte resumirend, erkläre ich mich mit den Thesen der Proposition einverstanden, in denen ausgesprochen wird: Die Erzichung zur Sittlichkeit ist nur zum kleinern Theil Sache der Schule, zum weitaus grössern Theil Sache des Hauses; ferner die Einwirkung der Schule auf die Sittlichkeit ist eine entschieden günstige, und sie verdient die Vorwürfe nicht, die ihr von gewisser Seite in diesem Punkte gemacht werden. Indes kann ich nicht umhin, noch kurz einer Ansicht entgegenzutreten, die in Lehrerkreisen, wohl im Aerger über jene ungerechten Vorwürfe, nicht selten Ausdruck sindet; nämlich man müsse in der Jugenderziehung das Prinzip der Arbeitstheilung

ftreng durchführen: dem Saus die Erziehung im eigentlichen Sinne, Schule der Unterricht. Durch solchen Entscheid macht man die Familie nicht anders, und doch ist die Mangelhaftigkeit der häuslichen Erziehung eine anerkannte Thatsache. Die Familie ist in der Entwicklung der vielgestalti= gen fozialen Berhältnisse gewissermaßen ein stationares Element, sie hat sich mit der Zeit wenig vervollkommnet; ja in Folge des gewaltigen Umsich= greifens der Industrie sind Taufende von Familien entstanden, die ihren erzieherischen Bflichten beim besten Willen nicht mehr genügen können. foll ber Staat in die Lücke treten, und wenn nach der Definition Richard Lange's "die Schule die Summe derjenigen Veranstaltungen ist, welche im Laufe der kulturhistorischen Entwicklung für die Ergänzung der Familienerziehung nothwendig geworden find," so hat der Staat der Schule diejeni= gen Institutionen beizufügen, welche geeignet find, die Mängel der Erziehung gut zu machen. Wenn die Schulgesetzgebung sich einmal zu diesem Schritte ermannt, so wird die Idee Fröbel's, welche verspricht, der Erziehung von Schule und Haus neuen, fraftigen Impuls zu geben, ihrer Verwirklichung nabe fein.

Ich schließe mit einigen Vorschlägen, deren allgemeine Motivirung im Vorhergehenden enthalten ist; deren genauere Begründung ich mir jedoch versagen mußte, um meine Arbeit nicht allzu ungebührlich zu verlängern.

- 1) Der Staat unterstützt die Gründung Fröbel'scher Kindergärten, und ermöglicht durch seine wohlwollende Fürsorge eine gesunde Entwicklung des Kindergartenwesens.
- 2) Er forgt dafür, daß Kinder, die in ihren Familien körperlich und geistig vernachlässigt werden, den Eltern weggenommen und in andern normalen Familien oder besondern Erziehungsanstalten untergebracht werden können.
- 3) In Städten und industriellen Dorfgemeinden sollen Arbeitsschulen für Knaben errichtet werden, analog den schon bestehenden weibslichen Arbeitsschulen.
- 4) Parallel mit den projektirten Civilschulen sind Fortbildungschulen für das weibliche Geschlecht zu errichten mit dem speziellen Zweck der Heranbildung tüchtiger Mütter.